



Das Ende der Filialnetze? Zur Geschichte der Bankfilialen

von Simon Gonser

geschichte aktuell

herausgegeben von
der Eugen-Gutmann-
Gesellschaft e.V.

Mai 2013

Literatur

- Büschgen, Hans E.: Die Großbanken, Frankfurt/Main 1983.
- Geschichte der deutschen Kreditwirtschaft seit 1945, hrsg. im Auftrag des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für bankhistorische Forschung von Hans Pohl, Frankfurt/Main 1998.
- Gonser, Simon: Der Kapitalismus entdeckt das Volk. Wie die deutschen Großbanken in den 1950er und 1960er Jahren zu ihrer privaten Kundschaft kamen. Unveröffentlichte Dissertation, Freiburg i. Br. 2012 (erscheint 2014 im Oldenbourg Verlag München).
- Pohl, Manfred: Entstehung und Entwicklung des Universalbankensystems, Frankfurt/Main 1985.
- Pohl, Manfred: Konzentration im deutschen Bankwesen 1848–1980, Frankfurt/Main 1982.
- Wandel, Eckhard: Handel, Banken und Versicherungen im 19. und 20. Jahrhundert, München 1998.
- Wolf, Herbert: 30 Jahre Nachkriegsentwicklung im deutschen Bankwesen, Mainz 1980.

In 20 Jahren, so titelte unlängst eine große deutsche Tageszeitung, werde es keine Bankfilialen mehr geben. Aus Kostengründen würden immer mehr Institute ihre Filialnetze auf den Prüfstand stellen und Geschäftsstellen schließen. Nicht zuletzt das zunehmende Kundeninteresse am Onlinebanking stelle diesen klassischen Vertriebsweg der Banken mit gegenwärtig knapp 38.000 Zweigstellen in Frage. Doch ist eine Zukunft der deutschen Kreditbranche ohne Filialnetze überhaupt denkbar? Wirft man einen Blick auf deren Entstehung und Entwicklung, so sind Zweifel angebracht.

Im 19. Jahrhundert, als sich das deutsche Universalbankensystem herausbildete, verfügte kaum eine Sparkasse, Genossenschaftsbank oder ein Privatbankhaus über Filialen. Die Institute betätigten sich in erster Linie an ihrer Gründungsstätte und kooperierten für Geschäfte außerhalb ihres Wirkungsbereiches mit befreundeten Banken vor Ort. In der zweiten Jahrhunderthälfte veränderte sich die Situation allmählich. Dies war einerseits ganz allgemein auf die zunehmende wirtschaftliche Verflechtung infolge der Industrialisierung und verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten durch Telegrafie und Telefon zurückzuführen. Andererseits führten Konzentrationsprozesse innerhalb des Kreditgewerbes insbesondere bei den privaten Banken zu gegenseitigen Beteiligungen, Übernahmen und Fusionen. Auf diese Weise gelangten viele Institute zu ersten Zweigniederlassungen in anderen Städten. Einige regionale Banken, wie beispielsweise die Hamburger Commerz- und Disconto-Bank oder die Dresdner Bank, schafften auf diese Weise erst den Sprung in die Finanzmetropole Berlin und damit den Aufstieg zur Großbank. Diese – anfangs noch recht dünnen Filialnetze – waren dabei in erster Linie auf Wirtschaftsunternehmen ausgerichtet und folgten regionalen Industrialisierungsprozessen.

Bankzweigstellen waren somit von Anfang an ein Spiegelbild bankwirtschaftlicher Entwicklungen. So versuchten gegen Ende des 19. Jahrhunderts die meisten Großbanken, verstärkt an Kundeneinlagen zu gelangen, um die Ausweitung ihrer Geschäfte zu finanzieren. Dazu begannen sie nun erstmals Kleinfilialen zu planen und zu eröffnen. In vielen deutschen Großstädten entstanden nun regelrechte Netze sogenannter Depositenkassen. 1914 zählte man im Deutschen Reich über 400 solcher Bankstellen. Ein wei-

terer Ausbau der Filialnetze erfolgte in den krisengeplagten 1920er Jahren, als es zu zahlreichen Zusammenschlüssen und Übernahmen von Kreditinstituten kam.



Depositenkasse der Commerzbank am Kurfürstendamm in Berlin, 1920er Jahre

Bedürfnisprüfung 1958 aufgehoben

Bis in die 1950er Jahre hinein wuchsen die Filialnetze der verschiedenen Bankengruppen äußerst langsam. Grund dafür war nicht zuletzt die gesetzlich vorgeschriebene Bedürfnisprüfung, nach der die Bankaufsicht über die Wirtschaftlichkeit jeder neuen Filiale zu entscheiden hatte. Doch gerade in der Wirtschaftswunderzeit drängte die Branche darauf, ihre Filialnetze auszubauen, um an die Spareinlagen der nun immer wohlhabenderen Bundesbürger zu kommen. Als daher 1958 das Bundesverfassungsgericht die Bedürfnisprüfung kassierte, explodierten in der Folgezeit die Filialnetze geradezu. So eröffneten beispielsweise die Commerzbank und die Dresdner Bank in den Jahren 1966/67 im Durchschnitt alle fünf Tage eine



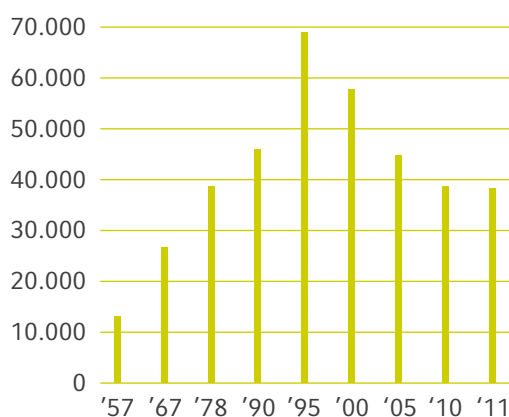
geschichte aktuell

herausgegeben von
der Eugen-Gutmann-
Gesellschaft e.V.

neue Geschäftsstelle. Diese deutliche Ausweitung spiegelte vor allem die zunehmende Bedeutung des massenhaften Privatkundengeschäfts, aber auch den zunehmenden Wettbewerb innerhalb der Branche wider. So experimentierten viele Kreditinstitute mit neuen Filialformen etwa in Form von Autoschaltern, fahrenden Zweigstellenbussen oder Filialen in Flughäfen. Damit begann in den 1960er Jahren gleichsam ein Funktionswandel der Filialen: Aus reinen „Saugnapfen“ für Spareinlagen wurden nun vollwertige Zweigstellen, die alle Arten von Bankdienstleistungen offerierten. Damit erfolgte gleichzeitig eine immer stärkere Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Kunden. So wurden die Öffnungszeiten ausgeweitet, die Inneneinrichtung kundenfreundlicher gestaltet und mit der Umstellung auf Kundenberater anstelle einzelner Spartenschalter ein kundenfreundliches Konzept eingeführt, das im Wesentlichen bis heute Bestand hat.

Mit dem Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft um 1970 hatte die Ausdehnung der Filialnetze einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Die Bundesrepublik war nun erst-

Inländische Zweigstellen, 1957-2011
(ab 1995 inkl. Deutsche Postbank)



Quelle: Deutsche Bundesbank;
Wolf: Nachkriegsentwicklung

mals flächendeckend mit Bankfilialen aller Institutsgruppen erschlossen. Gleichzeitig wurden in der Branche und in der Öffentlichkeit aber auch Stimmen laut, die Bundesrepublik sei „overbanked“. Tatsächlich wies die Bankstellendichte im internationalen Vergleich mit rund 1.400 Einwohnern je Bankstelle einen Höchstwert auf. Steigende Kosten und ein immer schärferer Wettbewerb zwischen den Institutsgruppen machten es zunehmend schwieriger, neue Filialen in den Gewinnbereich zu führen. Viele Kreditinstitute begannen daher, unrentable Zweigstellen zu schließen und ihre Netze zu straffen. Die

Diskussion um die angemessene Zahl der Filialen hielt dennoch in den folgenden Jahrzehnten an und ist bis heute ein Thema in der Kreditbranche.

Der Siegeszug von EDV und Mikroelektronik seit den 1980er Jahren machte auch vor den Bankfilialen nicht halt. Das klassische Schaltergeschäft erfuhr seitdem viele Ergänzungen in Form von Selbstbedienungsautomaten, Bankdienstleistungen per Bildschirmtext (btX) und per Telefon. Mit dem Onlinebanking ergaben sich in den 1990er Jahren vielfältige Anwendungsmöglichkeiten, die schließlich zur Gründung von filiallosen Direktbanken führten und den Vertriebsweg Filiale grundsätzlich in Frage stellten.

Ein Ende der Filialnetze ist aber auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts allen Unkenrufen zum Trotz nicht absehbar. Nach einem starken Rückgang um fast 45% zwischen 1995 und 2006 stagniert die Anzahl der Bankfilialen seitdem bei rund 38.000 und sinkt kaum noch. Selbstbedienungsfilialen und Onlinebanking haben zwar inzwischen einen bedeutenden Umfang erreicht. Doch große Teile der Bevölkerung vertrauen den neuen Medien bei der Nutzung von Finanzdienstleistungen nach wie vor nur wenig. Persönliche Beratung in den Zweigstellen wird daher auch weiterhin von den Kunden in Anspruch genommen, seit der letzten Finanzkrise – so eine Umfrage der Deutschen Bundesbank von 2012 – sogar in verstärktem Maße. Viele Kreditinstitute investieren daher in eine moderne Filialgestaltung und gehen neue Wege, indem sie ihre Öffnungszeiten flexibilisieren, Bankshops in Einkaufszentren eröffnen oder auf Videoberatung und Erlebnisfilialen setzen. Dabei müssen sie betriebswirtschaftliche Überlegungen und Kundeninteressen gleichermaßen in Einklang bringen sowie auf Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft reagieren.

Solche Anpassungen zeigen, wie sehr Filialen kontinuierlich dem Wandel der Zeit unterliegen, dabei aber als wichtigster Kontaktpunkt zwischen Kreditinstitut und Kunde trotz aller äußeren Umbrüche erhalten bleiben. Die Debatte um eine filiallose Bankzukunft erinnert daher stark an frühere Debatten über das papierlose Büro. Seit den 1960er Jahren wird dessen Durchsetzung regelmäßig vorhergesagt. Bis heute ist dieser Zustand jedoch nicht eingetreten. Bei den Filialnetzen der Banken und Sparkassen ist aller Voraussicht nach eine ähnliche Entwicklung zu erwarten.

*Dr. des. Simon Gosner ist
Historiker in Waiblingen.*

Impressum

Herausgeber: Eugen-
Gutmann-Gesellschaft e.V.,
Michael Jurk (Vorsitzender),
Moselstraße 4, 60329
Frankfurt am Main, ©2013;
egg@commerzbank.com